



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Deutsche in der Landschaft

Borchardt, Rudolf

München, 1927

Johann G. Sulzer: Nizza.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74741](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74741)

DAS UFER DES MEERBUSSENS VON ANTIBES ziehet sich von dieser Stadt an gegen Nordost in einem Zirkelbogen herum, dessen Sehne von Südwest nach Nordost läuft. An dem nordöstlichen Ende derselben liegt Nizza, in gerader Linie etwa drei deutsche Meilen von Antibes. Beide Städte liegen unmittelbar am Meer, und so, dass man von der einen die andere gerade im Gesichte hat. Von dieser Lage hat vermutlich Antibes seinen griechischen Namen Antipolis (die gegenüber liegende Stadt) von den ehemaligen griechischen Einwohnern von Nicäa, dem heutigen Nizza, bekommen.

Die Ufer des gedachten Meerbusens sind ganz flach; aber in einer geringen Entfernung von der See erheben sich kleine Hügel, die sich gegen das Land herein an die höhern Berge der Provence anschliessen. Von Nizza aus aber, gegen Genua hin, sind die Küsten meistens sehr hoch, steil und felsig. Diese hohe Küste fängt gleich neben Nizza an.

Nizza hat die Form eines Dreiecks, dessen kleinere gegen Süden gekehrte Seite an das Meer stösst, die beiden andern aber am nördlichen Ende der Stadt zusammenstossen. Dicht an der Abendseite fliesst der bei trockenem Wetter sehr seichte, zu andern Zeiten sehr stark anlaufende, und alsdenn sehr breite Fluss Paglion, der sich hier ins Meer ergiesst. An der Morgenseite der Stadt aber liegt ein hoher, vom Meer an einige hundert Schritte ins Land hinein laufender und ganz einzeln stehender Felsenberg. Auf der beträchtlichen, etliche hundert Fuss betragenden Höhe

dieses Felsens lag das ehemals für unüberwindlich gehaltene, aber 1704 von dem Marschall de Catinat eingenommene und jetzt gänzlich zerstörte Schloss Nizza.

Die Mittagsseite der Stadt ist durch einen hohen und festen gemauerten Wall für das Anprellen der Wellen geschützt. In diesem Wall sind Gewölber ausgemauert, welche zu Magazinen der Kaufmannsgüter dienen; oben auf demselben aber ist eine Plateforme zum Spazierengehen. Die Abendseite der Stadt ist gegen den Paglion mit einem hohen, ausserhalb mit einer starken Mauer bekleideten Erdwall versehen, der meistens mit Steinen ausgepflastert ist, weil er sowohl zum Reiten und Fahren, als zum Gehen dienet. Aus der Stadt führen Treppen und Rampen auf diesen Wall, und von da gehen auch solche an die steinerne Brücke, die über den Paglion nach einer Vorstadt herüber geht, herunter. Man kann also von der West- und Nordseite der Stadt auf diesen Wall und von da in die Stadt kommen, so dass sie ein völlig offener Ort ist, obgleich sowohl in dem Wall, als an der Süd- und Nordseite der Stadt Tore sind. Wer nicht Lust hat durch die Tore zu gehen, geht über den Wall frei aus und ein.

Nichts ist schöner als der Spaziergang um die Stadt herum. Man kann von einer breiten, längst des vorher erwähnten hohen am Meer gemauerten Walles laufenden Strasse, vermittelst einer schönen steinernen ganz neu angelegten Treppe, auf die Plateforme dieses Walls kommen. Von da geht man längst dem Meer auf dem Wall gegen Abend, und hat den ganzen Meerbusen, die völlige Küste mit ihren Hügeln, und die Stadt Antibes gerade vor sich. Von diesem gemauerten Wall kommt man auf den an ihn anschliessenden ebenfalls hohen Erdwall, auf dem man nordwärts

hingehet. Von diesem hat man eine bezaubernde Aussicht, erst auf die kleine flache, mit viel hundert Gärten und Gartenhäusern besetzte Gegend um die Stadt, und dann auf die umliegenden kleinern, ebenfalls mit unzähligen Bastides oder Landhäusern besetzten, und mit Wäldern von Oliven bedeckten Berge, hinter denen mehrere Reihen immer höherer Berge die Häupter empor heben.

Von den nächsten Bergen erstrecken sich einige Hügel vom Gebürge ab in die Ebene hinaus, davon einer, den die Einwohner Cimie nennen, längst dem rechten Ufer des Paglion bis nahe an die Stadt heraus tritt. Zwischen diesen hervortretenden Hügeln liegen einige schmale höchst angenehme Täler, die in die Ebene auslaufen. An ein paar Orten aber gehen aus diesen Tälern noch andere engere in den Schoss der Berge hinein, und bilden da einsame reizende Wohnplätze. Jenseit dieser nächsten Berge liegen zwischen diesen und den grössern darhinter liegenden auch viele teils wilde, teils fruchtbare, ganz romantische Täler, an denen man sich von den Höhen herunter nie satt sehen kann.

In jedem Garten steht ein mehr oder weniger grosses und gutes Wohnhaus, sowohl für die Familie des Gärtners, als für den in der Stadt wohnenden Eigentümer. Denn nur wenige Gärtner sind selbst Besitzer der Gärten, die sie bearbeiten. Einige sitzen auf Pacht darin; andere, und diese sind die meisten, bearbeiten und benutzen sie für die Hälfte des jährlichen Ertrages. Einige wenige dieser Gartenhäuser sind räumlich, wohlgebaut und gut unterhalten. Diese sind im Winter meist von Engländern bewohnt, die ihrer Gesundheit halber, oder aus Laune hieher kommen. Bisweilen kommen auch andre Fremde. Hier und da sind auch gute Wiesen zwischen den Gärten.

Das übrige, etwas von der Stadt entferntere ebene Land, das in den Tälern und an den Bergen, ist in unzählige kleine Güter eingeteilt, die ich weder Ackergüter, noch Gärten nennen kann; sie sind von beiden etwas. Ihre Grösse ist gering, von vier und sechs, bis zehen, funfzehen und zwanzig Morgen Landes, das zum Gartenbau, zum Wein- und Kornbau eingerichtet ist. Jedes dieser Gütchen hat sein massives Haus; einige sehr wenige ganz schöne Landhäuser. Auf diese Weise ist die ganze Gegend und die Anhöhen der sie umgebenden Berge, sogar die oberste Höhe derselben mit unzähligen zerstreuten Gebäuden bedeckt, die von der Stadt aus, wo man alles übersehen kann, eine erstaunliche Ansicht geben. An den Bergen siehet man ganze Wälder von Olivenbäumen, und auch in der Ebene sind sie in grosser Menge gepflanzt. Andre Bäume, als Maulbeer-Feigen- und Obstbäume, sind etwas sparsam angebracht. Von Waldung aber ist gar nichts zu sehen, als hier und da an den wildesten und höchsten Stellen der Berge dünne stehende Pinaster und Gesträuch, so dass das Holz in dieser Gegend rar ist.

Die grösste Mannigfaltigkeit geben dem Auge die vielen tausend Terrassen, in welche die ziemlich steilen Anhöhen der Berge eingeteilt sind, damit dies steile Land konnte bebaut werden. Alle werden durch trocken, das ist, ohne Kalk aufgeführte Mauren unterstützt. Wohin man auch das Auge gegen diese Berge wendet, sieht man eine erstaunliche Menge übereinanderstehender Terrassen, und bewundert dabei die geduldige Arbeitsamkeit der ehemaligen Einwohner, die diese dürren Anhöhen dadurch zum Anbau tüchtig gemacht haben. Ohne Zweifel hat Überfluss an arbeitenden Händen und Mangel an Nahrungsmitteln

sie zu dieser erstaunlichen Arbeit gezwungen. – Wenn man in Gedanken alle diese Terrassen wegreisst, und diese Berge sich in ihrer ursprünglichen Gestalt, mit meist rauhem und ziemlich unfruchtbarem Boden vorstellt, so denkt man, es hätte niemand vorhersehen können, dass so viel Menschen an diesen Bergen wohnen und ihre Nahrung finden könnten. Eine vor der Bewohnung des Landes dahin geschickte Kolonie würde vermutlich berechnet haben, dass dieses kleine Stückchen Landes, wo jetzt über tausend Familien wohnen, nicht hinreichend sei, viel über hundert Familien zu nähren. Nichts, als einige ganz steile Felsen, ist hier ungenutzt gelassen.

KARL PHILIPP MORITZ

Villa Borghese.

Könn't ich Ihnen doch von diesem reizenden Garten eine würdige Beschreibung machen, den sein grossmütiger Besitzer ganz dem Vergnügen des Volks einräumt, und dieses schönen Aufenthalts selber am vollkommensten geniesst, indem er von Tausenden genossen wird.

Man geht aus der Porta del Popolo rechts an der alten Stadtmauer hin, von der ein Stück schon seit Jahrhunderten den Einsturz droht, und immer noch unerschüttert steht, ob es gleich den Anschein hat, als ob es in jedem Augenblick zusammenstürzen wollte.

Nur einige Schritte von hier ist der Eingang zu der Villa Borghese, und man steigt zu dem Hügel, worauf sie liegt,